

Bernd Bramm

Klaus Manns „Kindernovelle“ erzählt

Die Autobiographie eines Buches

Sein Schicksal und das seiner Besitzer

verlag regionalkultur

Inhalt

1. Ein sprechendes Buch – Die etwas andere Autobiographie	9
2. Klein, aber fein und duftend – Mein äußeres Erscheinungsbild	13
3. Die „Kindernovelle“ und Klaus Mann – Meine „inneren Werte“	19
4. Was mir im Allgemeinen gut tut und was nicht – Bei Christian zu Hause am Rande des Strombergs	25
5. Meine Geburtsstadt lob’ ich mir – Wie in der Buchstadt Leipzig alles begann (1926)	33
6. Verwirrung der Gefühle – Hans auf Entdeckungstour in der Weltstadt Berlin (1926–27)	39
7. Alter Charme auf einer Insel – Mein liebes, altes, grünes Königsberg in Preußen (1927)	59
8. Längere Ferien als geplant – In der Fauststadt Knittlingen und ein Besuch im Kloster Maulbronn (1927–1929)	73
9. Zweimal nur knapp dem Feuertod entronnen – Schwere Zeiten in der Goldstadt Pforzheim (1929–1945)	89
10. Exkurs – Was in der Zwischenzeit mit Hans und Friedrich und sonst noch geschah (1929–1945)	115
11. Auferstanden aus Ruinen – Unerwartetes Wiedersehen mit Hans in Frankfurt/Oder (1945–1960)	127
12. Nach der Flucht in die Freiheit – Neubeginn in Heidelberg, „du Feine“ (1960–1996)	143
13. Moderne Zeiten brechen an – In einem Versandantiquariat in Frankfurt/Main (1996–2009)	159
14. Ein neues Leben beginnt – Christian steigt aus (seit 2009)	167
15. Quellen- und Literaturverzeichnis	181
16. Danksagung	190
Über den Autor	191

1. Ein sprechendes Buch – Die etwas andere Autobiographie

Behutsam, ja fast zärtlich nimmt mich Christian in seine Hände. Sanft streicht er über meine Vorder- und Rückseite. Seine schlanken Finger sind an und für sich zum Klavierspielen wie geschaffen, doch sein Interesse widmet er nicht den weißen und schwarzen Tasten, sondern mir und meinesgleichen. Langsam gleiten seine Finger durch die einzelnen, schon etwas bejahrten Seiten, denen ein nicht unangenehmer, aber nicht eindeutig definierbarer Geruch entströmt. Seine Empfindungen mir gegenüber beschränken sich nicht allein auf die visuelle Ebene und das Berühren. Auch auf diese eher ungewöhnliche Art und Weise, mit allen seinen Sinnen, nimmt er mich wahr. An einer Textstelle verharrt er für eine Weile und liest (S. 81–82):

Die Kinder sahen den jungen Onkel, den sie beinah nicht kannten, etwas scheu und verängstigt an. Er war so schön, wie sie noch niemals einen Menschen gesehen zu haben glaubten, auf seine Art war er noch viel, viel schöner als Mama selbst. Er hatte andere Farben in seinem Gesicht als gewöhnliche Menschen, vor allem um die Augen herum, aber auch das dunkle Rot seines ernstesten Mundes war von überraschender, ja fast schmerzlicher Schönheit.

Mit der gleichen ausgeprägten Behutsamkeit, mit der mich Christian aus dem Bücherregal herausgenommen hat, stellt er mich wieder an meinen gewohnten Platz zurück.

Spätestens jetzt, liebe Leserinnen und Leser, wissen Sie es: Hier dreht sich alles um mich – ein Buch! Möglicherweise haben Sie meine ersten Sätze mit ganz anderen Assoziationen verbunden.

Endlich wurde mir die Gelegenheit eingeräumt, über mein Schicksal zu berichten! Dem Autor des vorliegenden Buches, der mich ganz bewusst ausgewählt hat, habe ich auf den folgenden Seiten gewissermaßen meine Stimme geliehen. In dieser Hinsicht hat er schon anderweitig Erfahrungen gesammelt. Vor nicht allzu langer Zeit ließ er in einem anderen Buch sogar den Bärlauch sprechen. Originell, nicht wahr?

Oder haben Sie Zweifel? Ihre Bedenken sind berechtigt. Der Bärlauch ist immerhin eine Pflanze, die mit Leben erfüllt ist, zumindest für ein paar Monate im Frühjahr und Frühsommer, und an deren Schönheit wir uns alljährlich erfreuen und von deren ausgesprochen gesunden Blättern wir kosten dürfen. Ein Buch hingegen ist doch ein lebloser Gegenstand! Und dieser fängt plötzlich zu reden an? Wie absurd ist das denn! Hat ein Buch seinen Zweck nicht schon hinreichend erfüllt, indem es uns seine Botschaft durch die gedruckten Seiten vermittelt? Hat der Autor vielleicht die Absicht, Ihnen einen Bären aufzubinden? Oder will er Ihnen gar eine Lügengeschichte auftischen? Keineswegs.

Sprechende Bücher sind natürlich nicht real, aber mit ein bisschen Phantasie vorstellbar. Der weltberühmte italienische Schriftsteller Umberto Eco kam zur folgenden „Erkenntnis“,

die den Autor zusätzlich motiviert hat, ein ausgewähltes Buch sprechen zu lassen (in: Ohlbaum, S. 139):

Bisher hatte ich immer gedacht, die Bücher sprächen nur von den menschlichen oder göttlichen Dingen, die sich außerhalb der Bücher befinden. Nun ging mir plötzlich auf, daß die Bücher nicht selten von anderen Büchern sprechen, ja, daß es mitunter so ist, als sprächen sie miteinander. Und im Licht dieser neuen Erkenntnis erschien mir die Bibliothek noch unheimlicher. War sie womöglich der Ort eines langen und säkularen Gewispers, eines unhörbaren Dialogs zwischen Pergament und Pergament? Also etwas Lebendiges ...

Bereits der lateinische Grammatiker Terentianus Maurus sagte: „Habent sua fata libelli“ – Bücher haben Schicksale. Dies hat sich immer wieder bewahrheitet. In der Regel werden sie älter als ihre Eigentümer und wechseln mehr oder weniger häufig den Besitzer. Sie können uns also von ihren ganz persönlichen Erlebnissen berichten und ihren langen und durchaus spannenden Lebensweg aufzeigen. Dies ist unter Umständen viel mehr, als wenn ein Buch nur seinen Inhalt wiedergibt, der ihm von seinem Autor „eingehaucht“ wurde. Ja, das Buch schreibt in gewisser Weise seine eigene Autobiographie!

Oder drücken wir es mit den Worten des irischen Schriftstellers James Joyce aus: „Das Schicksal eines Buches beginnt dann, wenn der Autor seine Arbeit mit einem großen zeitlichen Aufwand getan hat, und das Buch in alle Welt gelangt.“ Es schließt die zeitgeschichtlichen Ereignisse und persönlichen Schicksale der jeweiligen Besitzer mit ein. Umberto Eco interpretierte das erwähnte lateinische Sprichwort in seinem bekannten Roman „Der Name der Rose“ in diesem Sinne: Ein Buch teilt die Schicksale seiner Besitzer.

An dieser Stelle ist eine Frage auf jeden Fall angebracht: Warum hat der Autor sein Buch überhaupt in die Welt gesetzt? Was waren seine Motive? Eine mögliche Antwort gab Stefan Zweig am Ende seiner Erzählung „Buchmendel“ aus dem Jahre 1929 (S. 229):

[...] daß man Bücher nur schafft, um über den eigenen Atem hinaus sich Menschen zu verbinden und sich so zu verteidigen gegen den unerbittlichen Widerpart alles Lebens: Vergänglichkeit und Vergessensein.

Jetzt wissen wir, dass jedes der vielen Milliarden Bücher auf der Erde ein individuelles, manchmal sehr schweres Schicksal vorzuweisen hat. Gleichwohl hat natürlich ein „alter Ladenhüter“ in einem Antiquariat oder in einer öffentlichen Bibliothek, der kaum Beachtung findet, wenig zu berichten. Anders sieht es aus, wenn das Buch im Laufe seines Lebens häufiger seinen Besitzer gewechselt hat. Dies trifft um so mehr zu, wenn sich das Sichtfeld des erzählenden Buches nicht nur auf seine unmittelbare Umgebung beschränkt. Dabei handelt es sich vorrangig um die günstigen oder weniger optimalen physikalischen Lebensbedingungen, die es langsamer oder schneller altern lässt. Ferner schaut das Buch weit über seinen Tellerrand hinaus. Es berichtet von Schicksalsschlägen seiner Besitzer und von zeitgeschichtlichen Ereignissen, zu denen es wichtige Informationen liefert.

Da ein älteres Buch schon durch einige Hände gegangen ist, nimmt es im Laufe der Zeit ein Eigenschicksal an. Es bekommt eine Individualität, wie der deutsche Schriftsteller Karl Wolfskehl

KLAUS MANN

**KINDER-
NOVELLE**



Eine der stärksten Hoffnungen
der neuen Jugend. **Stefan Zweig**

GEBRÜDER ENOCH VERLAG
HAMBURG